

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ März 2013



Beatles und Stones: Eine Brücke zwischen Ost und West Von Gert Keil; Zeitzeuge

Manches erfuhrt man so nebenbei: In Thüringen konnte man den Norddeutschen Rundfunk empfangen. Wenn man sich drei Jahre zur Nationalen Volksarmee verpflichtete, hatte man eine größere Chance, seine Studienfächer selbst zu bestimmen.

Rolf Triesch, promovierter Historiker mit einem Russisch-Studium, Jahrgang 1957, sprach diesmal nicht als Historiker, er sprach als Laie und Liebhaber über Beat, Rock, Liedermacher und Schlager.

Über die deutsche Geschichte sprach er nur nebenbei: wie die Treuhand die an sich seriöse Akademie der Wissenschaften, in der er arbeitete, runderneuerte und sie ihm später einen Arbeitsplatz als Archivar der Treuhand sicherte.

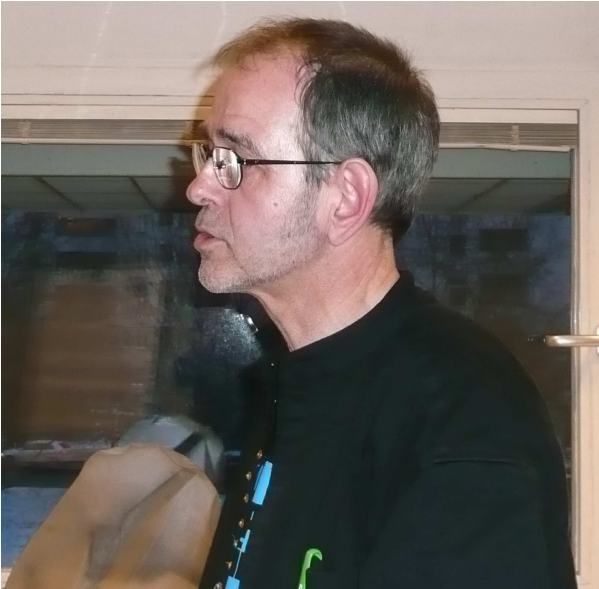
Wenn man die Namen der Bands so hört, die ihm im Laufe seines musikalischen Lebens begegnet sind, dann scheinen sie eine Brücke zwischen Ost und West gewesen zu sein. Die Beatles, die Rolling Stones, Deep Purple, Status Quo, die Kinks, das waren alles Gruppen, die Ost und West in der gleichen Generation vertraut sind. Nur war es in der DDR manchmal schwierig, die Platten zu besorgen. Wie unsereins Marx noch zu günstigen Preisen in Prag oder Ostberlin kaufte, erwarb Triesch so manche Platte in Russland oder in Bulgarien.

Etwas anders sieht es bei den Liedermachern aus: sie wohnten im Gehäuse ihrer Sprache. Udo Lindenberg ist in Ost und West bekannt, aber von der Musikszene der DDR haben die meisten Westler keine Ahnung. Keine Ahnung

Inhalt

Beatles und Stones	1
Der sechste Mann	2
Was für ein Theater	2
Zeitzeuge - keine Einbahnstraße	4
Filmen mit Studenten	4
Zur Sicht des Historikers	5
Es war nicht alles schlecht an 68	6
Generationen im sozialen Wandel	7
Meine Seminararbeit	8
Fachkräfteaustausch mit Israel	9
In eigener Sache	11
Gratulationen	11
Zeitzeugen gesucht	11
Veranstaltungen der ZeitZeugenBörse	11
Impressum	12

von „Renft, Karussell, Puhdys, Veronika Fischer, City mit dem Titel *Am Fenster*, Silly, Pankow, NO55, Reggae Play, Possenspiel, Gerhard Gundermann“. Sie hatten hin und wieder eine poetische und lyrische Sprache. Es würde sich wohl lohnen, die achtziger Jahre in Ost und West hörend zu vergleichen.



Triesch sprach frei, kompetent und ungeheuer sympathisch. Er hat demonstriert, dass es sich lohnt, die Zeitzeugenbörse thematisch und damit auch zeitlich zu öffnen.

Der sechste Mann:

Wie eine Flucht, die schief ging,
gerade noch gut ging.
Von Gert Keil; Zeitzeuge



Boris Franzke, Jahrgang 1941, trug im Halbkreis der Zeitzeugen vor. Gemeinsam mit seinem zwei Jahre älteren Bruder Eduard war er nach dem Bau der Mauer 1961 als Fluchthel-

fer aktiv. Die Brüder bauten Fluchttunnel. Insgesamt wurden 88 Tunnel gebaut, an sieben waren sie beteiligt. Mindestens 18 Menschen ermöglichten sie die Flucht aus der DDR.

Zusammen mit drei sportlichen Kameraden bauten sie auch einen langen Tunnel von Zehlendorf nach Kleinmachnow. Fünf Wochen waren sie dafür unter der Erde, schufteten unter schwierigsten Bedingungen. Sie fanden die Teilung der Stadt durch die Mauer ungerecht und empörend. Denn sie hatten viele Freunde, auch verwandtschaftliche Bindungen zu Ostberlin.

Der Bau des Tunnels wurde der Stasi verraten. Noch heute weiß Franzke nicht, wer der Verräter war. Auch aus den Stasi-Protokollen geht es nicht hervor. Franzke weiß aber auch nicht, wer sie damals vor dem fast sicheren Tod gerettet hat. Als sie zum letzten möglichen Termin, dem 14. November, durch den Boden brachen, landeten sie nicht wie vorgesehen in einem Haus in Kleinmachnow, sondern in seinem Vorgarten. Und sie wurden bereits erwartet. Nicht von den Flüchtenden, sondern von der Nationalen Volksarmee und der Staatssicherheit. Ein Sprengmeister hatte auf Befehl am östlichen Ende des Tunnels einen Sprengsatz deponiert und Franzke hörte noch, auf den Schultern eines Kameraden im Tunnelausgang stehend, den Befehl: Zünden! Zur Explosion, die den sicheren Tod der fünf Kameraden bedeutet hätte, kam es nicht, weil das Kabel durchgeschnitten war. Ein Saboteur war am Werk gewesen. Franzke kennt ihn bis heute nicht. Und er hat geradezu eine Sehnsucht, ihn kennenzulernen. Ihm zu danken und auch zu rühmen.

Franzke sprach frei. Er hat diese Geschichte schon erzählt. Er war Malermeister und nicht einer von den Abenteurern, die es auch unter den Tunnelbauern auch gab. Er macht wenig Aufheben um sich. Und doch erzeugte er eine große Spannung und eine atemberaubende Stille während seines Vortrags. Sie waren fünf. Den sechsten Mann wollte er finden. Will er immer noch. Erst dann ist seine Geschichte zu Ende. Wie die Geschichte Harry's in „*Der dritte Mann*“. Die spielte auch im Tunnel.

Was für ein Theater!

Von Klaus Schwert, Zeitzeuge

Ja, das war ein bemerkenswerter Nachmittag am 30. Januar. Zwei Akteure des *Theaters der*

Erfahrung, „wohl Berlins bekanntestes Seniorentheater“ stand in der Ankündigung, besuchten die Zeitzeugen – und das mit Macht! Da war die Türkin **Atiye Altuel** mit 66 Jahren noch voller Kraft und Temperament, und an ihrer Seite **Clemens Rufer**, gleich alt, Rentner und alles andere als altersmüde. Ihr Auftritt – ja, so will ich's nennen – begann ganz konventionell mit einer persönlichen Vorstellung: wie man heißt, wie man wurde, was man ist und welche Besonderheiten der Lebensweg, genauer der Weg der beruflichen Entwicklung und Erfüllung so im Angebot hatte. Das war lustig und amüsant und alltäglich, aber mit Schauspielerei hatte es eigentlich wenig zu tun.



Die Dame hatte das erste Wort, so Clemens Rufer, der dies ansagte, und Atiye Altuel begann. Ich habe trotz großer Mühe dann leider nicht alles mitbekommen; denn – und das hat sich im Laufe des Nachmittags dann als eine ganz besonders charakteristische Eigenart gezeigt – Atiye Altuel sprach *fließend falsch deutsch*, eine linguistische Sonderform von Dialekt, würde ich als linguistischer Laie sagen. Man muss sich erst einhören, ehe man richtig wahrnimmt, was gesagt wurde. Meine flüchtigen Notizen lassen mich deshalb im Dunkeln, wann sie nach Berlin kam. Sie hat sich in die *Hochschule der Künste*, aufnehmen lassen, und das spricht dafür, dass es schon länger zurück liegt. Denn seit einigen Jahren heißt sie Universität der Künste. Zwei Ehen liegen hinter ihr, ein Sohn ist in den USA, ein anderer wird oder ist Theaterpädagoge. Um ihr Studium zu finanzieren, hat sie nebenher türkischen Einwanderern geholfen, im komplizierten Deutschland wenigstens bürokratisch Fuß fassen zu können – *Arbeit im sozialen Bereich* steht in meinen Notizen.

Dann stellte sich Clemens Rufer vor: Kriegskind, Kinderlandverschickung, Rück-

kehr nach (West)Berlin, Abitur und Studium der Chemie, das unmittelbar und bis zur Verrentung zu Schering in Reinickendorf führte. 1999 endet diese Arbeit, wenn ich's richtig notiert habe. Aus 2. Ehe entstanden 4 Kinder, die nun eigene Kinder haben.

Wie wurden sie zu Schauspielern? Fast möchte ich sagen: zweimal ein Lehrstück zum Thema „Antiros“ (der Name einer Initiative in Tempelhof) oder „Geistig fit bis ins hohe Alter“ (eine Aktion in Wilmersdorf) oder „Stadtführungen mit Erfahrungswissen“ und viele, viele ähnliche Unternehmungen. Es gibt kein *Zu Spät* für einen Sprung in unbekannte Gewässer. „Es macht im Alter Freude und andern Menschen Mut“, fällt einmal als Devise für solche „ungewöhnlichen“ Initiativen.

Clemens Rufer. Irgendwo oder -wie stößt er auf eine „*Freiwilligen-Börse*“ in Wilmersdorf und Charlottenburg und da auf eine Beraterin, die sein Anliegen hört und sagt: „So wie Sie quasseln, sind Sie beim *Theater der Erfahrung* richtig.“ Volltreffer! Er ist der einzige Mann unter Frauen im Ensemble – Hahn im Korb. Er liefert die Ausmalung auf dem Fuß. In einem Workshop müssen die Akteure einen Gegenstand in Handlung umsetzen. Clemens Rufer bekommt die Aufgabe: „Lüsterklemme“ und singt sogleich seine Umdeutung dieses durchaus doppeldeutigen Wortes vor. Welche Medikamente hat er wohl bei Schering bearbeitet? Wenn er Chemie, das er studiert hat, so perfekt beherrscht hat wie Schauspielkunst, hätte Schering nicht mit Bayer fusionieren müssen!

Atiye Altuel, im Alter, in dem man (Mann?) seinen „wohlverdienten Ruhestand“ im Sofa vor der Glotze oder im Liegestuhl auf dem Kreuzfahrtschiff austobt, beobachtet im Nachbarschaftsheim die Arbeit des *Theaters der Erfahrungen*, wird zum Mitmachen eingeladen, fängt Feuer, trägt dies in ihren Freundeskreis, und schließlich sind da 16 Türcinnen und mehrere Männer – und das Unternehmen gewinnt eine ganz neue Dimension: wird *Theater der* (mühsamen, manchmal geglückten, manchmal behinderten) *Integration* für jene „Neu-Berliner“, denen es schwer fällt, Deutschland mit seinen Ordnungen und Grenzen als ihre neue Heimat zu akzeptieren, und für Berliner, die sich schwer tun, sie und die Geschichte ihrer Auswanderung und Einwanderung mit allem, was bei Abschied und Ankunft geschah, zu verstehen, um ihnen hilfreiche Nachbarn zu sein.

Verstehen ist sehr abhängig von Sprache. Und hier muss ich noch einmal zurückkommen auf meine anfängliche Bemerkung über den „türkischen Dialekt“ der Atiye Altuel. Hat er mir anfangs Schwierigkeiten gemacht, so habe ich erkannt, je mehr sie sprach – und sie war durchaus redegewandt, selbstbewusst und durchsetzungsfähig, was gegenüber ihrem Partner wichtig war, – dass ihre Sprache wesentlicher Teil ihrer besonderen „Rolle“ im *Theater der Erfahrungen* ist: Es gibt in unserer großen Stadt viele Dialekte, und jene „fließend falsch deutsch Sprechenden“ Türken, Polen, Araber (von Amerikanern und Franzosen gar nicht zu reden) sind ein Schatz, und den sollten wir mit Freude aufnehmen, im Theater und im Leben – aus Erfahrung.

Zeitzeuge - keine Einbahnstraße

Von Rosemarie Arndt, Zeitzeugin

Bislang erzählte ich interessierten Zuhörern meine Lebensgeschichte oder Teile davon. Und das war es dann.



Doch diesmal im Oktober war es ganz anders. Mich besuchte die Dramaturgin Frau Baude, die mit einer internationalen Frauentruppe ein Theaterstück erarbeitet. Der Titel „Women at War“ soll Erlebnisse von Frauen behandeln, die in Kriegssituationen unterschiedliche Positionen innehatten. So z.B. meine Erlebnisse als Jugendliche: Flucht aus Ostpreußen, Vertreibung und Aufenthalte in Gefangenenlagern im Kaukasus.

Teile meiner Biografie in einem Theaterstück, und dieses Stück soll nicht nur in Berlin, sondern auch in Basel aufgeführt werden. Dieses Angebot hat mich erkennen lassen, dass man als Zeitzeuge nicht nur in eine Richtung funk-

tioniert, nein ich komme als Projektion in einem kreativen Stück zurück. Meine Erinnerungen werden nicht nur notiert und archiviert, sondern helfen dabei etwas Neues zu produzieren. Dafür bin ich dankbar.

Im 2. Interview ist mir bewusst geworden, dass die junge Studentin, Frau Dechau, mit meiner Erzählung aus Teilen meines Lebens ihre individuelle wissenschaftliche Karriere aufbaut. Dafür ist sie extra aus Holland angereist. Auf diese kleine Hilfe bin ich stolz. Ich drücke ihr die Daumen und wünsche ihr einen erfolgreichen Masterabschluss an der Uni Amsterdam.

Filmen mit Studenten

Von Margit Korge, Zeitzeugin

Ende Dezember meldete sich bei mir eine Studentin aus Magdeburg. Sie wollte telefonisch einen Abriss meines Lebens haben. Wir telefonierten und verabredeten dann einen zusätzlichen Gesprächstermin. Zusammen mit einem Kameramann kam dann Frau Angie Jordan im Januar zu mir. Dabei erfuhr ich, Frau Jordan hatte als Prüfungsaufgabe folgendes zu bewältigen: Zeitgeschichtliche Forschung, daraus einen Film gestalten und mit Kommentaren einer oder eines Zeitzeugen zu unterlegen.

Für mich eine interessante Herausforderung. Hier lag nicht mein Zeitzeugenbericht im Fokus. Hier wurde mein Schicksal zu Material, das zu einem Film zusammengestellt werden sollte. Es ging darum, was lässt sich filmisch darstellen. – Die geldlichen Mittel, die die Universität zur Verfügung stellte, waren knapp bemessen. Es gab zwar professionelle Schauspieler, doch ging es um die Jahre 1937 und 1945. Da war ich ein Kind. Die jungen Leute brauchten wenigstens zwei Kinder, die mich darstellen sollten. Das Problem der Requisiten haben wir gemeinsam gelöst. – Das Filmteam fand ein Haus, original eingerichtet im Stil der dreißiger Jahre in Potsdam. Leider kostete die Miete für das Haus viel Geld. Das Budget, das die Filmer zur Verfügung hatten, schrumpfte zusammen.

Für mich stellte sich die Aufgabe, nicht mein Erleben chronologisch zu erzählen, dafür die Szenen, die sich als darstellbar erwiesen, zu kommentieren. Es ging dann letztlich um fünf filmische Szenen, dazu ein Vorspann und ein Schlussgedanke von mir.

Am 9.2. wurde aus meiner Wohnung ein Filmstudio. Wir waren zu neun. die Kameraleute, der Tontechniker, der Regisseur, Frau Jordan und ich. Und ich war glücklich zu erleben, wie diese jungen Menschen mit der Zeit des Nationalsozialismus umgingen. Mir gefiel die Offenheit zu mir, auch die Art ihrer Kritik. Ich musste zwar all meine Kräfte bündeln. Doch hier war ich hoch motiviert. Im Nachhinein bin ich erstaunt über mich selbst, besonders über meine körperlichen Kräfte.



Nach Beendigung räumte das Team alles wieder an seinen Ort. Das war dann der Schluss. Am nächsten Tag wurde in Potsdam weiter gefilmt. Dann, wenn der Film fertig bearbeitet ist, werden wir gemeinsam filmgucken.

Ich habe durch meine 20jährige Zeitzeugenarbeit eine wichtige Lebensphase durchschritten. Übrigens vor meiner Zeit bei der ZZB habe ich schon Zeitzeugenarbeit in Schulen gemacht.

- Durch die Auseinandersetzung mit meiner Leidenszeit unter den Nationalsozialisten habe ich viel Literatur dazu gelesen, auch Sekundärliteratur, die eine neue Sicht auf die Zeit des Nationalsozialismus aufzeig-

ten. Mein emotionales Gedächtnis konnte ich so verändern, vielleicht sachlich korrigieren. Ich habe für mich festgestellt, dass der Kult des Opferseins kontraproduktiv sein kann. Er macht Zuhörer betroffen. Ich möchte Zuhörer zu aktivem Handeln gegen Ausgrenzungen, gegen jede Art von Diktatur ermutigen. Dazu müssen sie, die Zuhörer unbelastet sein.

- Auch im Ruhestand bin ich Lehrerin geblieben und habe Freude am Vermitteln von Werten.
- Die Auseinandersetzung mit meinem Leben hat mich in eine betrachtende Distanz gebracht. Dadurch fühle ich mich positiv verändert.
- Das Zusammensein mit anderen Zeitzeugen, bei mir mehr die Anteilnahme durch die monatliche Berichterstattung, zeigt mir, ich gehöre zu einer Gruppe von Menschen, die Ähnliches erlebt haben und die beseelt von der Absicht sind: Nie wieder darf so etwas wie der Nationalsozialismus in Deutschland sich wiederholen.

Darum gehöre ich gern zur Zeitzeugenbörse.

Zur Sicht des Historikers

Von Walter Sylten, Zeitzeuge

*(Der hier folgende Leserbrief von **Walter Sylten** bezieht sich auf einen Beitrag des Lehrers und Historikers Matthias Speidel aus dem letzten Monatsbrief. In diesem Text berichtet Herr Speidel über den Verlauf des Gespräches der Schüler der 9. Klassen in der Haveldüne-Schule mit den Zeitzeugen Sylten und Werk am 26.11.2012. Walter Sylten schließt mit dem Dank für den Bericht und für die Vertretung der erkrankten Fachlehrerin.)*

Sehr geehrter Herr Speidel!

Natürlich interessiert der Bericht eines Historikers über einen eigenen Vortrag – es ist ja des Lernens kein Ende!

Offenbar kritisch gemeint ist, dass Zeitzeugen oft ein sehr ausgeprägtes Bedürfnis hätten, über ihre persönlichen Erfahrungen zu sprechen. Das aber scheint mir genau der Auftrag eines Zeitzeugen zu sein. Das pädagogische Ziel seines Vortrages steht im Kontext zu dem, was der den Zeitzeugen einführende Pädagoge vorher und nachher

mit den Schülern und Schülerinnen besprochen hat bzw. bespricht. Wir können nur versuchen, mit konkretem Bericht über eigene Erlebnisse und Erfahrungen beim Hörer Interesse und Neugier zu wecken. Vielleicht gelingt es uns ja auch, eigenes kritisches Denken und Empathie zu fördern. Natürlich wäre es gut, wenn der Zeitzeuge vorher Gelegenheit bekommt, seinen Beitrag mit den Planungen des Pädagogen abzustimmen – das setzt aber wenigstens einen kurzen Kontakt vor der Veranstaltung mit der Lehrkraft voraus.

Aber nun im Nachhinein muss ich sagen: für Gedanken zu möglichen Themen im Anschluss an die Veranstaltung glaube ich, dass Herr Werk und ich doch einiges Material beigetragen haben (auch ohne dass wir vorher uns mit der Lehrkraft hätten abstimmen können).

Das mit dem Trauma am Lebensabend hatte ich zunächst nicht verstanden: Ich setzte mich mit Leben und Sterben während meiner Jugendzeit und natürlich auch ein Leben lang auseinander. Traumatisch scheint mir das aber nicht zu sein. Nachher merkte ich, dass der Begriff aus der Tagung in Arnoldshain stammt. Für die vom Zeitzeugen erwartete pädagogische Vor- und Nacharbeit dürfte ja der einladende Lehrer verantwortlich sein. Es spricht auch nichts dagegen, wenn auch er sich am Gespräch mit dem Zeitzeugen beteiligt.

Es war nicht alles schlecht an 68

Von Klaus-Dieter Pohl, Zeitzeuge

Neugierig begann ich die Lektüre des Buches mit dem vielversprechenden Titel „Reform und Revolte – Politischer und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik Deutschland vor und nach 1968“ in der Erwartung von Beschreibung, Analyse, Kritik – und mehr als 40 Jahre danach – historischer Einordnung.

Enttäuschung war das Ergebnis.

Fünf bereits Ende der 90er Jahre am Münchener Institut für Zeitgeschichte entstandene Arbeiten zu den Einzelthemen Wehrdienst/Zivildienst, Entwicklungshilfe, Hochschulpolitik, kommunale Kulturpolitik und Frauenbewegung/Feminismus werden im zweiten Teil des Buches in Beiträgen der Historiker Axel Schildt und Ingrid Gilcher-Holtey – wenn man es freundlich ausdrücken will – wohlwollend

rezensiert, ohne dass jedoch beispielsweise wissenschaftsmethodische Kritik an den mit Dissertationsstipendien geförderten Einzelbeiträgen ausgespart bleibt. Und was ich insgesamt bemängelte an den fünf Beiträgen, ist das Fehlen jedes gesamtgesellschaftlichen Bezugs. Immerhin hat die Lektüre bei mir Erinnerungen an Diskussionen wachgerufen, die ich längst vergessen wähnte. Wenn – beispielsweise – in dem Beitrag „*Make love not war – Die APO, der Zivildienst und die sozialliberale Koalition*“ als Motiv für die Wehrdienstverweigerung ab 1968 „vor allem soziale und private Gründe“ angegeben werden, dann erinnere ich mich an Streite, ob es besser sei, mit „subversiven“ Absichten „zum Bund“ zu gehen – oder „zu verweigern“ und als „Zivi“ soziale Missstände verschleiern zu helfen und damit „das System“ zu stabilisieren, anstatt es zu verändern.

Ähnlich „glatt“ sieht der Verfasser des Beitrages „Entwicklungshilfe, internationale Solidarität oder Weltinnenpolitik?“ die Haltung der 68er als „eingebettet ... in einen allgemeinen Wertewandel“. Auch hier erinnere ich Anderes: Die Diskussion über Entwicklungshilfe spielte sich zwischen extremen Positionen ab. Nur wenn man „zwei, drei, viele Vietnam“ (Che Guevara) schaffe, könne man in den Ländern der Dritten Welt politische Veränderungen bewirken; Entwicklungshilfe führe nur dazu, dass postkoloniale Potentaten in goldenen Bettgestellen schliefen, nachdem sie sich vorher unter goldenen Wasserhähnen das Blut ihrer unterdrückten Untertanen abgewaschen hätten.

Die weniger „Dogmatischen“ hätten gern – heute würde man sagen: „politisch korrekt“ – geholfen, also Entwicklungshilfe von politischen Standards abhängig gemacht (Chile: Allende – ja; Pinochet – nein). Allerdings ließen die Realitäten (Ost-West-Konkurrenz in der Dritten Welt und die Nachwirkungen der Ende der 60er Jahre aufgegebenen Hallstein-Doktrin, ökonomische Grenzen mindestens nach der Ölkrise 1973) keine „Prinzipienreiterei“ zu und damit hatte das Thema für die 68er seinen Reiz verloren

Denn – und das wurde mir bei der Lektüre wieder deutlich – die 68er waren wahrscheinlich (jedenfalls damals und nicht die ergrauten heutigen) nur begrenzt kompromissfähig; es gab meist nur ein Entweder - Oder.

Das war auch im ganz Kleinen so: Ich war damals Referendar im Kammergerichtsbezirk

und zur Ausbildung gehörte auch, einen Einblick in den Strafvollzug zu gewinnen. Die Zustände damals waren so, dass in überwiegend aus der Kaiserzeit stammenden Gebäuden, die viel zu kleinen Zellen hoffnungslos überbelegt und Justizvollzugsbeamte (Die Bezeichnung „Wärter“ löste die Antwort „Wir sind doch nicht im Zoo“ aus) ebenso wie Sozialarbeiter überfordert waren, die Lage also sehr angespannt war. Einer meiner Ausbilder – ein charismatischer, engagierter Jugendrichter – stellte die Kontakte her zur Anstaltsleitung in Tegel, zu Psychologen und Sozialarbeitern, damit wir – Referendare, aber auch junge Leute mit anderem Ausbildungshintergrund – als sogenannte „Vollzugshelfer“ mit Gefangenen während der Haftzeit Kontakt aufnehmen und ihnen nach der Entlassung bei der Suche nach Wohnung (damals schwierig) und Arbeitsplatz (damals kein Problem) und bei Behördengängen etc. behilflich sein konnten. Das Projekt steckte noch in den Anfängen, als prompt die „Grundsatzdiskussion“ begann: Wenn wir als „Vollzugshelfer“ arbeiten, stabilisieren wir eine übereinstimmend als unerträglich empfundene Situation und verhindern oder verzögern zumindest deren Veränderung. Andererseits werden bis zum Eintritt der Veränderung täglich Gefangene entlassen, denen wir die mögliche Hilfe verweigern und damit deren Resozialisierung, also das zukünftig hoffentlich straffreie Leben, gefährden, woran nicht nur der entlassene Gefangene, sondern die Gesellschaft insgesamt ein Interesse hat.

Die meisten damals entschieden sich für die konkrete Hilfe – wobei ich nicht ausschließen möchte, dass unabhängig von allen ideologischen Gründen dabei eine Rolle gespielt haben mag, dass es gelegentlich „prickelnd“ war, mit Mördern allein in einer Zelle zu sitzen, das „Hintergründige“ eines gewieften Betrügers zu erahnen oder mit einem entlassenen Räuber später in Kneipen zu gehen, in die man sich allein nicht getraut hätte ...

Und dann am 13.2. Herrn Prof. Goeschel in der ZZB erleben zu dürfen: Es war nicht alles schlecht an 68 ...

Generationen im sozialen Wandel

Problem der Zeitzeugenschaft

Von Peter Mosler, Zeitzeuge

Es gibt immer wieder vielgefragte emeritierte Wissenschaftler, die bereit sind, vor dem

kleinen Publikum in der Zeitzeugenbörse zu sprechen- wobei im besten Fall die Quantität (kleines Publikum) durch die Qualität der Diskussionsbeiträge aufgewogen wird.



Dr. Albrecht Goeschel (Jg. 41) promovierte in Soziologie an der Reform-Uni Bremen 1987, war 2006 am Institut für Urbanistik in Berlin, dann Dozent am Institut für Städtebau (Berlin), Lehrbeauftragter an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Wien. Ein Professor beginnt gerne mit der Urgeschichte des Faches, und so erinnerte Goeschel an Maurice Halbwachs, der die Theoreme *memoire und histoire* (Gedächtnis und Geschichte) aufstellte.

In den Beginn der Zeitzeugengeschichte gehört Spielberg, der ein Archiv der Zeitzeugen des Holocaust aufbaute, doch ebenso die Verwendung der *oral history* als geschichtswissenschaftliche Methode. In Generationsstudien (hat eine Generation eine gemeinsame Prägung?) hat der Forscher wissenschaftliches Material, das ausgewertet wird - das Wahrheitskriterium liegt beim Wissenschaftler. Zeitzeugen erzählen Lebensgeschichten und biographische Traumata authentisch. Die Erzählung wird a priori für wahr genommen.



Die 1930er Generation – die Flakhelfer. Kriegsende, Zusammenbruch, Wiederaufbau- generation (Verantwortung, Praxisorientierung, kulturell gebunden an klassische Werke der Humanität - Beethoven, Schiller, Goethe – Berufung auf dauerhafte Werte, und auch die „Aufbauökonomie“ schuf „dauerhafte Werte“ wie den VW). Ein klassischer Repräsentant der Flakhelfergeneration ist Helmut Schmidt. 1940er Generation – aus denen die „68er“ wurden.

Der Idealtyp dieser Generation nach Goeschel der Soziologieprofessor – damit spricht er pro domo, für seine eigene Geschichte. ebensogut könnte der erfolgreiche Journalist genannt werden. Keine Generation des 20. Jahrhunderts war so erfolgreich wie die 68er. Sie war 40 Jahre lang kulturell prävalent. Ein Zuruf aus dem Publikum: „Die 1940er Generation war die glücklichste des 20. Jahrhunderts...“

1950er Generation, die Weltheilen durch die Erfahrung der eigenen Person vertritt, beherrschend ist Empathie, nicht Ratio.

Die Generation der Heiler.

Idealtyp der Generation müsste der Heilpraktiker sein. In den 70er Jahren Schlüsselerlebnis nach Goeschels überkritischer Formulierung: der tränenüberströmte Durchbruch in der Analyse...

Die 1960er Generation vertritt in den 80er Jahren die Postmoderne- eine „Design“-Generation Der Idealtyp dieser Generation ist der Art-Director.

Dieselben Grundmuster sind in der DDR zu entdecken: dort war die „Flakhelfer-Generation“ die zustimmende Generation. Sie wollte mitbestimmen - und wurde jedoch außerhalb der Macht gehalten.

Für die Generation der 50er Jahre in der DDR galten gefühlsbetonte Werte – doch als Boheme musste sie in den Untergrund gehen. In den 60er Jahren trat in der DDR eine Generation auf, die elegante, ästhetische Dinge produzieren wollte- und daran scheiterte. Keiner dieser DDR-Generationen ist es gelungen, sich in den Staat einzubringen – was nach Goeschel zum Untergang der DDR führte.

Die siebziger Jahre nannte Goeschel die Zeit der „Gefühligkeit“ („Generation der Heiler“), politisch war jedoch die *Rote Armee Fraktion (RAF)* prägend, der man Gefühligkeit wahrhaftig nicht nachsagen kann. Und was ist mit der radikal-politischen Fraktion der Feministinnen, die sich um die Zeitschrift „Courage“ gesammelt hat...? Das ganze System der Geschichte über die Abfolge der Generationen ist ein zu grobes Raster, das zwar gefällig der empathischen Rezeption

entgegenkommt („das habe ich auch erlebt“), nicht aber für die Analyse einer Zeit geeignet ist. Es versäumt die Reflexion über den minoritären Anteil einer Generation, der nicht in die Schublade passt.

Meine Seminararbeit

Von Deborah Manavi, Schülerin

Womit soll ich nur anfangen? - Das war mein erster Gedanke, als ich im März 2012 vor einem leeren Blatt saß und versuchte mir eine Gliederung zu meiner Seminararbeit „Traumatisierung durch Krieg aufgezeigt an dem Film *Die Mörder sind unter uns*“ zu überlegen. Ich war damals in der 11. Klasse des Gymnasiums Höchststadt a. d. Aisch, und es ist Pflicht, dass jeder Schüler in dieser Jahrgangsstufe ein W-Seminar besucht und eine Seminararbeit verfasst. Mein Seminar hieß „Vergleich von Film und Realität in der Nachkriegszeit“ - Das hörte sich interessant an, aber ich hatte bei der Wahl noch keine Ahnung, was genau ich mir darunter vorstellen sollte. Das erste Halbjahr der 11. Klasse verbrachten wir damit, Filme aus der Nachkriegszeit zu analysieren und allgemeine



Informationen über das wissenschaftliche Arbeiten zu sammeln. Anschließend stellte unser Lehrer die verschiedenen Themenvorschläge für die Seminararbeiten vor. Ich war sofort begeistert, als ich hörte, dass man auch etwas über Traumatisierung schreiben kann, denn mich haben psychologische Phänomene, besonders auch Traumatisierung, schon immer sehr interessiert. Ich habe mir

schon oftmals die Frage gestellt, warum handeln Menschen so, wie sie es tun, und nicht anders? Was bringt sie dazu, sich anders zu verhalten als andere?

Ich kam auch sehr schnell darauf, mit welchem Film ich die Realität vergleichen würde, nämlich mit dem Film „Die Mörder sind unter uns“, der von einem traumatisierten Soldaten aus dem 2. Weltkrieg kurz nach seiner Rückkehr in seine Heimatstadt Berlin erzählt.

Als ich dann also im Februar dabei war, mir eine Gliederung für die Arbeit zu überlegen, hatte ich eigentlich noch überhaupt keine Ahnung davon, wie komplex die ganze Thematik ist. Letztendlich habe ich von diesem ersten Gliederungsversuch auch nur zwei Punkte behalten.

Da ich aber in der 11. Klasse auch noch sehr viele andere Prüfungen zu schreiben hatte und mich sowieso überfordert fühlte mit der Aufgabe, das erste Mal eine 12-15-seitige wissenschaftliche Arbeit zu verfassen, schob ich den ernsthaften Anfang lange vor mir her. Erst drei Monate vor den Sommerferien recherchierte ich nach Büchern über Traumatisierung und die Situation der Soldaten im 2. Weltkrieg.

Sobald sie da waren, begann ich endlich mit der Arbeit, und war gefesselt von dem, was ich las. Das erste, womit ich mich beschäftigte; war die Analyse der Traumatisierung des Protagonisten meines Filmes. Zu diesem Zweck wandte ich Methoden aus der Psychologie an und stellte die Ursachen und den Werdegang seiner Traumatisierung fest. Bei einem der vielen Einzelgespräche mit meinem Lehrer, ergab sich dann ein weiterer Gliederungspunkt. Er schlug mir vor, nicht nur den Film und die Realität in der Nachkriegszeit zu vergleichen, sondern auch noch Bezug auf die heutige Situation der Afghanistansoldaten zu nehmen. Zu Beginn stand ich der Idee etwas skeptisch gegenüber. Wie sollte ich diesen Aspekt nun auch noch mit einbringen? Aber je mehr ich mich mit dem Gedanken befasste, umso besser gefiel er mir. Das würde meiner Arbeit noch eine ganz neue Dimension geben und insgeheim fand ich diesen Vergleich, zwischen der Situation der Soldaten aus dem 2. Weltkrieg und der Situation der heutigen Afghanistansoldaten auch viel interessanter, als den Vergleich zwischen Film und Realität, denn hier hatte ich einen Aspekt, der sich auch auf die

Gegenwart bezog, die ich miterlebe. Mein erster Gedanke, wie ich die neue Idee umsetzen könnte, war, die Betroffenen selbst zu befragen. Dazu erstellte ich einen Fragebogen, den ich an fünf Zeitzeugen des 2. Weltkriegs und fünf Soldaten aus dem Afghanistaneinsatz schicken wollte. Der Fragebogen sollte sowohl Aufschluss über die Ausgangssituationen als auch die eigene Wahrnehmung der psychischen Belastung und die psychologische Betreuung der Soldaten geben. Über die Zeitzeugenbörse konnte ich dann auch schnell Kontakt zu einigen Zeitzeugen aufbauen, die mir gerne Einblick in ihre Erfahrungen gewährten und mich bei meiner Seminararbeit unterstützen.

Die Kontaktaufnahme mit den Afghanistansoldaten funktionierte leider nicht so, wie ich es mir vorgestellt hatte. Ich gab die Fragebogen für die Afghanistansoldaten einer Freundin mit, die Kontakte zur Bundeswehr hatte. Nachdem fast einen Monat bekam ich ein Schreiben von der Bundeswehr, dass meine Fragebogen aus datenschutzrechtlichen Gründen leider nicht bearbeitet werden durften. Mit so einer Antwort hatte ich nicht gerechnet und so musste ich mir völlig unvorbereitet eine andere Möglichkeit für den Vergleich einfallen lassen. Das Schreiben von der Bundeswehr enthielt allerdings nicht nur eine Absage, sondern auch viele nützliche Tipps, wo ich Informationen herbekommen könnte. Außerdem boten mir die Mitarbeiter der Bundeswehr an, dass ich mich bei weiteren Fragen jederzeit an sie wenden könne. Dieses Angebot habe ich gleich in Anspruch genommen und gleichzeitig auch noch im Internet nach Informationen gesucht. Zunächst war es natürlich viel Arbeit, die richtigen Internetseiten zu finden (viele waren zu oberflächlich), aber als diese Herausforderung erst einmal bewerkstelligt war, ging alles sehr schnell. Im Prinzip setzte ich nur noch die vielen Puzzleteile meiner vorangegangenen Arbeit zusammen, sodass ich dann innerhalb von zwei Monaten meine Seminararbeit beendete.

Rückblickend kann ich sagen, dass es zwar eine anstrengende Phase war, aber auch eine sehr interessante. Die intensive Beschäftigung mit der Thematik hat mich persönlich stark berührt und mein Denken in vielerlei Hinsicht verändert. Es ist schön nun auf das fertige Resultat meiner Arbeit zu blicken und zu sehen, dass sie gerne von anderen gelesen wird und anscheinend auch ihrer Thematik

gerecht wird.

Ich bedauere sehr, dass ich die Fragebogen der Zeitzeugen, die sich extra die Zeit genommen haben, mir weiterzuhelfen, nicht in dem Maße einbringen konnte, wie ich mir das vorgestellt habe, aber sie haben mir wertvolles Hintergrundwissen gegeben. Ich möchte allen Zeitzeugen noch einmal herzlich für ihre Bemühungen und ihr Vertrauen danken, und auch der ZeitZeugenBörse, die mir bei der Kontaktaufnahme sehr geholfen hat.

Fachkräfteaustausch Berlin - Israel

Von Klaus Riemer, (zsb)

Im Herbst 2012 fand der jährliche Führungskräfteaustausch zwischen Berlin und Israel statt. Renate Wilkening, Geschäftsführerin des Nachbarschafts- und Selbsthilfezentrums in der *ufaFabrik* und Vize-Präsidentin Europa des *International Federation of Settlements and Neighborhood Centers* begrüßte die Gäste im Café Olé der *ufaFabrik*.



Von links nach rechts:

Eva Geffers, Margit Siebner, Klaus Riemer, Gast aus Israel

Die Teilnehmer/Innen nutzten die Woche, um die deutschen Arbeitsmethoden in Nachbarschaftszentren, die soziale Arbeit und die Gemeinwesenarbeit in Berlin kennen zu lernen und mit ihrer Arbeit in Israel zu vergleichen.

Organisiert von Patrick Pesch, dem Leiter des *Generationen-Gartens Boseclub*, besuchte die Delegation gegen Abend die Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtung „*Boseclub*“. „Der Club ist ein Treffpunkt mit vielfältigen Angeboten für Kinder und Jugendliche und auch ein Ort der Begegnung und des Austausches für Eltern und Nachbarn.“

In der Einrichtung wurde die Delegation von Vertreter/Innen der *ZeitZeugenBörse* erwartet. Die Berliner Zeitzeugin Margit Siebner sprach zum ersten Mal vor israelischen Gästen über ihre Erlebnisse als Tochter eines jüdischen Vaters im Nationalsozialismus (s.a. *ZeitZeugen-Brief November 2012*). Die israelischen Gäste erhielten in englischer Sprache Einblicke in die Entwicklung und die Tätigkeiten der *ZeitZeugenBörse*.

In eigener Sache

Wichtiger Hinweis

Mitgliederversammlung der ZeitZeugenBörse

Am Mittwoch, 27. März 2013,

findet von 15-17 Uhr

die jährliche Mitgliederversammlung
in der Landeszentrale für politische Bildungsarbeit,

An der Urania 4-10 statt.

Alle Vereinsmitglieder sind herzlich dazu eingeladen. Sie erhalten noch eine gesonderte Einladung.

Da turnusgemäß Neuwahlen für den Vorstand stattfinden, würden wir uns über eine rege Teilnahme freuen. Sie erreichen die Landeszentrale mit der U2 Wittenbergplatz und mit den Bussen 29 und 100."

Gratulationen



*Wir gratulieren allen im
März geborenen Zeitzeugen*

01.03. Jürgen Rhode, 04.03. Ilse Weimann
05.03. Horst Jänichen
06.03. Ulrich Heilgendorf
10.03. Gertrud Schönberg
12.03. Karin Manke, 14.03. Gisela Stange
14.03. Lutz Trenkner, 14.03. Rudolf Schümer
30.03. Wolfgang Steinke
30.03. Vibeke Becker
31.03. Ingetraut Burghardt



Suchmeldungen

Zeitzeugen gesucht

Nr. 08/213 Frühere Anwohner der Duisburger Straße (und Umgebung) zwischen 1910 und 1945 für Masterarbeit

Nr. 232/12 Für einen Beitrag im Magazin UPON PAPER mit dem Thema Erste Liebe in der Weimarer Republik, im 2. Weltkrieg, in Berlin während der Teilung oder in der Nach-

wendezeit werden auf Wunsch anonym bleibende Zeitzeugen gesucht.

Nr. 245/12 RBB Inforadio realisiert eine Reportage zum Thema „Reichsmütterschule im Wedding“ und sucht dafür eine Zeitzeugin, die in Berlin oder in einer anderen Stadt die Reichsmütterschule besucht hat. Auch eine Tochter käme in Frage.

Nr. 246/12: An der FU Berlin werden freiwillige Teilnehmer ab 60 Jahren für eine Erhebung zur geistigen Fitness im Alter gesucht.

Nr. xxx/12: Studentin sucht Zeitzeugen, die zwischen 55 und maximal 70 Jahre alt sind, die in der DDR gelebt und zu dieser Zeit als Betriebsangestellte gearbeitet haben, die damals selber privat fotografiert haben und bereit sind, einige ihrer Bilder zu zeigen, und die möglichst in Berlin und Brandenburg leben.

Unsere Veranstaltungen

HALBKREIS

Dienstag, 12. März 2013 um 15 Uhr

Ein ganz normales Leben in einem Land ohne Zukunft:

Regina Brandt wuchs in der DDR als Kind einer alleinerziehenden Mutter auf. Wie war das Leben und der Alltag in den 60-70er Jahren. Welche Möglichkeiten hatten wir. Wie Kinder Politik und Ängste verdrängten und trotzdem Verantwortung im Alltag übernehmen mussten. Mangelwirtschaft machte einfallreich und hielt Menschen zusammen. Wie funktionierte Kindheit und Jugend ohne Fernheizung, ohne Bad, ohne Fernsehen und Telefon. Hilfe gab es nur im Umfeld von Freunden und Nachbarn, staatliche Hilfe war nicht üblich. Trotzdem war unsere Kindheit schön und aufregend. Viele Umstände machten uns Kinder stark und einfallreich und haben uns auf das Leben gut vorbereitet. Man lernte früh zu unterscheiden, was ist Alltag und was ist politisches Gerede, dem wir uns als Kinder und Jugendliche auch gern entzogen. Es gab so eine Art Pflicht und Kür im Alltag. Das zog sich bis 1989 so hin, wobei in den letzten Jahren die Pflicht immer schwerer und unangenehmer wurde.

Vortrag und Diskussion

Fortsetzung HALBKREIS

Dienstag, 12. März 2013 um 15 Uhr

Brennholz und 12-Ton-Musik

Das Wiederauferstehen der Musik in Berlin 1945 -1949

Dr. Clemens Rufer durfte als 9-13-Jähriger hautnah in seinem Elternhaus den Prozess der Wiederauferstehung (nicht nur) von moderner Musik und künstlerischem Musikverständnis miterleben: Denn moderne Musik war in den Jahren der Naziherrschaft 1933-45 als „entartet“, „unvölkisch“, „jüdisch“ verboten. Klassiker wie Beethoven oder Brahms hatten heldisch zu klingen, auf keinen Fall durften sie „intellektuell“ interpretiert werden. Sein Vater, Josef Rufer, hatte als Schüler und Jünger von Arnold Schoenberg, dem heißumstrittenen Wiener 12-Ton-Komponisten, diese Auferstehung (mit) in die Wege geleitet.

Davon und von den Begegnungen mit seines Vaters Freunden und Mitstreitern dieser ersten Jahre, darunter mit den Dirigenten Ferenc Friscay und Sergiu Celibidache und den Komponisten und Hochschullehrern Paul Höffer und Boris Blacher, ist zu berichten Immer natürlich aus der Perspektive eines im zerstörten (West) Berlin heranwachsenden Jungen, der ja eigentlich von Musik wenig verstand, umso mehr von Hunger und von eiskalten Nächten, aber auch von Freiheit und Abenteuer, die diese Zeit bot.

Erstaunlich für ihn bis heute ist: Es kam eben nicht erst das Fressen und dann die Moral, nein: der Kulturhunger war offenbar der Suche nach Essbarem ebenbürtig und Musikhören war so wichtig wie Brennholz!

Vortrag und Diskussion

Moderation Eva Geffers

Veranstaltungsort

Landeszentrale für politische Bildungsarbeit
10787 Berlin, An der Urania 4-10 (Seminarraum) Ecke Kurfürstenstraße

Verkehrsverbindungen

U1, U2, U3 Wittenbergplatz/Nollendorfplatz
Bus 100, M29, 187 - Haltestelle Schillstraße - Bus 106, M19, M46 - Haltestelle An der Urania

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers; Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Dr. Klaus Riemer
ZeitZeugenBörse e.V. Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030 – 44046378, 📠 030 – 44046379
Mail: info@zeitzeugenboerse.de - www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten

Montag, Mittwoch, Freitag 10 -13 Uhr

Druck

Typowerkstatt Bodoni-Museum, Krausnickstraße 6, 10115 Berlin
☎ 030-2825137/28387569, 📠 030-28387568 Mail: info@bodoni.org
Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe.

Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten.

Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.
Wer den *ZeitZeugenBrief* statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr:

Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer 3340701